

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Der Katzenraffael
Autor: M.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

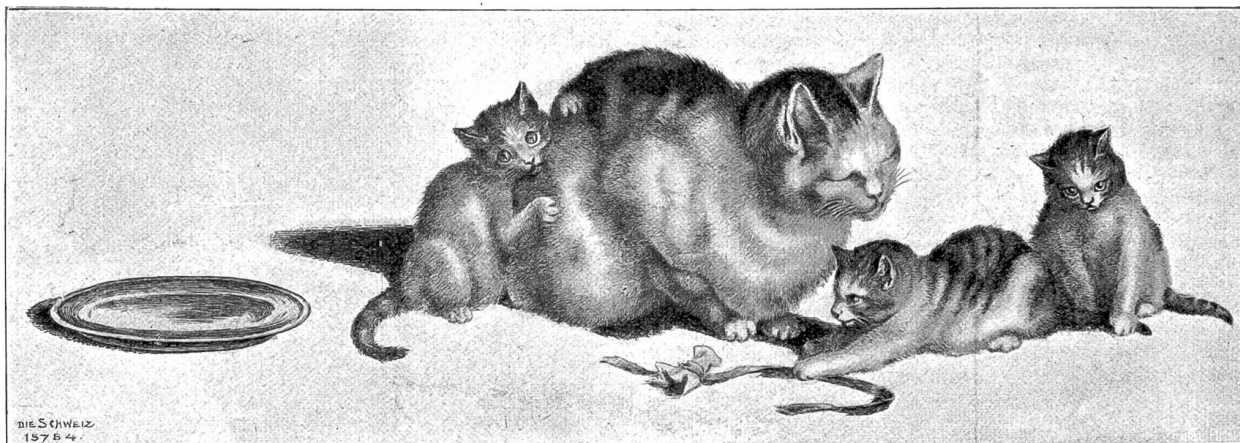
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Kakenraffael.

Nachdruck (ohne Quellenangabe)
verboten.

Mit dreizehn Abbildungen¹⁾.

„Sein Gesicht war eine Vereinigung von Bären-, Löwen- und Menschengesicht, meistens von braunroter Farbe, sodaß sich viele Leute, besonders die Kinder, vor ihm fürchteten. Von Figur war er sehr klein und gebückt, hatte aber dabei ausgezeichnet grobe und große Hände und Finger, mit denen er gleichwohl die niedlichsten Zeichnungen hervorbrachte. Den meisten Fleiß und die sorgfältigste Zierlichkeit wandte er auf die Darstellung seiner geliebten Kaken...“ So berichtet über den Kakenraffael einer seiner Zeitgenossen, der unmittelbar nach dem Tode des bescheidenen Künstlers für das Neujaarsstück der Künstler-Gesellschaft in Zürich „Das Leben und die Charakteristik Gottfried Minds von Bern“ schrieb. Er tat es auf wenig Seiten nur; denn das Leben des Verschüchterten, von der Natur äußerlich verwahrlosten Menschen schien seinem Biographen wenig interessant, weil „mehr durch stillen, beharrlichen Fleiß, als durch merkwürdige Schicksale ausgezeichnet“.

Gottfried Mind, 1768 zu Bern geboren, war der Sohn eines ungarischen Schreiners und Formschneiders, der in der Schweiz sich das Heimatsrecht erworben hatte und der hauptsächlich für die Papierfabrik in Worblaufen bei Bern arbeitete. Da der Knabe, seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit wegen, zur Arbeit nicht geeignet schien, blieb er meist sich selbst überlassen und konnte seine Zeit in freier Natur in der Umgebung von Worblaufen zubringen. Dort hatte er oft Gelegenheit, einen deutschen Landschaftler bei der Arbeit zu beobachten, und fing dann unter der Anleitung jenes Künstlers selbst das Zeichnen nach der Natur und das Schnitzen von kleinen Tieren in Holz an. Da er dabei Talent und Geschicklichkeit verriet, nahm ihn der Maler Sigmund Freudenberger²⁾ in Bern, der auf den armen Kleinen aufmerksam gemacht worden war, zu sich in sein Haus; er konnte den fleißigen Knaben zum Kolorieren seiner Kupferstiche gut brauchen. Von der Zeit seines Eintritts in das Freudenbergerische Haus aber bis zu seinem Tode,“ sagt Minds Biograph, „ist nichts mehr über ihn zu sagen, als daß er sein ganzes Leben auf einem Stuhle zubachte, mit Kolorieren von Freudenbergers Blättern, solange dieser lebte, und nachher mit Zeichnen und Malen von Bären,

Kagen und Kinderspielen.“ Im Jahre 1814 starb er an den Folgen einer schweren Brustwassersucht.

In der Tat ein dürftiges Erdenwallen! Und doch vermochte die Geschichte dieses armen Lebens, die sich seinerzeit irgendwie zwischen unsere Kinderbücher verirrt hatte, einst unsere kindliche Phantasie aufs reichste anzuregen. Das arme verküppelte Kind, zu schwächlich zum Spielen und Arbeiten, zum Verneuen zu unbegabt, in dem sich eines Tages ein großes Talent offenbart, das aus dem verachteten Knaben einen Künstler macht, das war so recht ein Liebling der kindlichen Seele, die gern von Erhebung der Kleinen und Schwachen träumt und für die der Künstler noch der Auserlesene unter den Menschen ist. Und dann lernten wir den armen Worblaufenbuben unter jenem

Namen, der wohl erst nach dem Tode Minds aufgefunden ist, als Kakenraffael kennen, und das machte ihn uns doppelt lieb. Die Kagen mit ihrem lieben Schnurren, dem lustigen Spielen und dem weichen Fellschen waren ja auch unsere Lieblinge; denn Kinder, die weiche Zierlichkeit lieben und sich vor zerkrakten Händchen nicht fürchten, glauben nicht an die berichtigte Falschheit der Kake. So dachten wir uns denn den Kakenraffael vom Bichte seines wunderbaren Könnens verflärt mitten unter seinen Lieblingen, die er so naturgetreu zu malen wußte, daß man Bild und Modell nicht mehr unterscheiden konnte. Denn daran, daß der arme Gottfried Mind auch nach der Entdeckung seines Talentchens ein einsamer Verschüchterter blieb, der in fremdem Dienst um gesetzten Taglohn seine fleißigen Blättchen verfertigte, dachten wir nicht: für uns war der Künstler

der von Gott Begeisterte, den man sich nicht anders als in Glück und Glorie denken konnte. Und vielleicht hatten wir im Grunde nicht so unrecht; denn von den innigglücklichen Stunden, die der arme Weltfremde in seinem Stübchen zusammen mit dem Laubfrosch und dem geliebten „Büßi“ bei andachtsvoller Arbeit verleben mochte, berichtet zwar der Biograph nichts, um so berebter aber zeugen davon jene Blättchen selbst, aus denen eine solche herzliche Liebe zur Sache, eine solche Freude am Gegenstand und an der Ausführung sprechen. Wenn der Kakenraffael so ein Bildchen, wie etwa unsere Kopfleiste es wiedergibt, ein so niedliches kleines Kunstwerk voll wohligen Behagens und zierlicher Anmut fertig gebracht hatte, da mochte seine kindliche Seele Feste feiern, wie sie der große Raffael nach Vollendung seiner Wunderwerke nicht inniger empfinden konnte. Denn wie rau und unwirlich auch das Äußere des Mannes war, der, wie berichtet wird, „oft die Menschen um ihn her



Gottfried Mind (1768—1814).

Nach Stich von Joh. Heinrich Lips (1768—1817).

¹⁾ Die Originale, nach denen unsere Bilder hergestellt sind, finden sich zum größten Teil im Privatbesitz des Herrn Heinrich Georg Neukirch in Basel; wir danken ihm herzlich für die gütige Ueberlassung. Die Red.

²⁾ S. Freudenberger (1745—1801), Maler und Kupferstecher, Schüler von François Boucher und Jean Baptiste Greuze, war hauptsächlich bekannt durch seine gemalten Stiche aus dem Bauernleben des Berner Oberlands.

angrunzte wie ein erzürnter Eber“ — ein Gemüt hatte er weich und zart wie ein Kind, und deshalb fühlte er sich auch in seiner Kunst so sehr zu jenen hingezogen, denen seine Seele verwandt war. Voll Anmut und voll lieber kleiner Herzlichkeiten sind seine Kinderzeichnungen, die fröhlichen Spiele und wilden Zänkereien seiner derben und lieblichen Bauernjugend¹⁾. Wie hübsch ist z. B. auf unserm Winterbildchen der Gegensatz zwischen den großtuerischen Buben und den lieben kleinen Mädchen gegeben, die mit trippelnden Füßchen und kalten Näschen dastehen, hoffend, daß sich die drei ungelenken Cavaliers ihrer erbarmen und sie mit auf ihre Schlitten nehmen werden! Freilich führten gerade diese Darstellungen aus dem Kinderleben den Katzenraffael an die Grenze seines Könnens; aber wo sich ihm Schwierigkeiten boten, wußte der sonst unbeholfene Mensch sich geschickt zu helfen, und wenn es ihm etwa schwer fiel, die Zierlichkeit patischer Kinderhändchen wiederzugeben, so fand er ein hübsches Mittel, um die Klippe zu umgehen: er verwandelte die Patschen durch dickwollene Katzenhandschuhe in Pfötchen oder er versteckte sie höchst naturgetreu unter schützenden Schürzchen oder in gastlichen Hosentaschen.

Drei von unsern Katzenbildchen bringen wir in der Wiebergabe von Franz Hegi, dem Zürcher Kupferstecher, dem wir im letzten Jahrgang als einem Künstler der Biedermeierzeit ein Erinnerungsblatt gewidmet haben²⁾. Hegi mußte die liebevolle und selbstlose Kunst Minds besonders sympathisch sein; denn auch den Katzenraffael könnte man als einen charakteristischen Maler aus Biedermeierzeiten hinstellen. Auch seiner Kunst ist die innige Traulichkeit und Beschaulichkeit eigen, die vergnügte Anspruchslosigkeit und das zierliche Wesen, das uns an jenen heimatlichen Zeiten entzückt, sind doch die niedlichen Stubenfächchen mit ihren runden Bewegungen und dem behaglichen Schnurren selbst wie eine anmutige Verkörperung

¹⁾ Vgl. hierzu auch die Kinderbilder auf Seite 469/71 des zweiten Jahrgangs der „Schweiz“ (1898).

²⁾ Vgl. „Die Schweiz“ X (1906) 421—428.



biedermeierscher Gemütslichkeit. Aber eine ganz andere Künstlerindividualität als der treuerberzige Zürcher Künstler ist freilich der Berner Maler. Dem Katzenraffael fehlt die sichere Genauigkeit in der Wiebergabe des Gesehenen, die liebenswürdige Vielseitigkeit Hegis; er ist einseitiger, aber auch prägnanter, er hat eine schnellere, eigenfinnigere Linie, eine kräftigere Hand als der feinsinnige Kupferstecher, und wenn auch diese Hand oft über ihr Ziel hinausfährt und gelegentlich etwas ungeschlachte, verzeichnete Formen gibt, charakteristisch sind diese Formen immer und sprechend immer, und man fühlt es ihnen an, daß der Künstler sie nicht in genauer Kopie der Wirklichkeit nachgezeichnet, sondern daß die eigene frei waltende Vorstellungskraft sie ihm diktierte.

Etwas aber ist den beiden Künstlern gemein: die selbstlose Hingabe an ihre Kunst, die Andacht für den Gegenstand und der nie erlahmende Schaffenseifer, und dies verleiht den kleinen Kunstwerken des gebildeten Zürcher Radierers wie denjenigen des schier unbildungsfähigen Berner Malers bleibenden Wert.

M. W.

Mein Freund Biedermeier.

Nachdruck verboten.

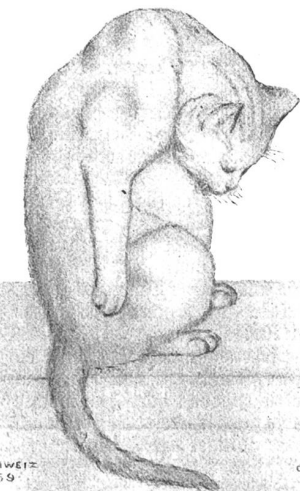
Humoristische Skizze zum Valentinstag (14. Februar) von Karl Meyer, Basel.

„Zu nett war es in Zürich, wirklich gottvoll habe ich mich amüsiert die ganze Zeit über! Die Zürcher sind aber auch unterhaltend, besonders die Herren; da könnt ihr Basler euch begraben lassen, die sind euch in allem über!“

Ergeben schlage ich zur Abwechslung das linke Bein über das rechte und lasse die Wortflut über mich ergehen. Noch immer geht sie nicht, die langweiligste aller Cousinen! Mama hat sie zu mir ins Zimmer bugliert, weil heute morgen im Wohnzimmer Scheuerfest ist, wobei die Unermüdlische stets die Hauptrolle selber spielt.

„Ja, ja, die Zürcher sind viel galanter als ihr!“ entgegnet sie auf mein beredtes Schweigen, indem sie sich vor den Spiegel

stellt, um ihren roten Hut fester zu stecken. Langsam erhebe auch ich mich und begleite Lisa auf ihrer Rundreise durchs Zimmer. Alles wird beguckt, betastet und einer nicht sehr feinen Kritik unterworfen. Schon glaube ich sie glücklich an meinem Schreibtisch vorübergesteuert zu haben, da stürzt sie sich dennoch auf mein Heiligtum. Alle Photographien zieht sie sich an; fast zärtlich streichelt ihre feine Hand die bescheidenen Rahmen, die ich meinen Freunden gewidmet habe. Das Bild von Professor S. kann sie kaum mehr aus der Hand lassen.



„Er ist zu süß, der liebe Professor!“ schmachtet sie, trotzdem sie jedenfalls noch nie Gelegenheit hatte, ihn auf seine Süße zu prüfen. „Ach das reizende Notizbuch! Gerade so eines habe ich mir schon lange gewünscht; dieser Biedermeierstil gefällt mir zu gut!“

„Mir auch,“ entgegne ich ungerührt und horche erstaunt auf einen leisen Seufzer, der vom Notizbuch her zu mir tönt. Empört über den ungalanten Wetter wendet Lisa sich zum Gehen; rascher als sonst verabschiedet sie sich.

Eigentlich hätte ich ihr das Notizbuch schenken sollen; es hätte ihr Freude gemacht. Brauchen kann ich es für mich doch nicht; seine zarten Farben sind für eine Damenhand berechnet. Umgeben von einem grünen Kranz in Medaillonform hebt sich vom weißen Grunde eine zierliche schwarze Silhouette ab, ein reizender Mädchenkopf mit einem großen blauen Hut; blau ist auch die Schleife des Kranzes, die in langen Enden das Bildchen umgaulert. Was mir das Carnet so lieb macht, ist aber nicht die blaue Platterschleife, sondern die zierliche Nase von Fräulein Biedermeier, weil sie ebenso lieb und ebenso fest in einem mir bekannten süßen Gesichtchen steht. Zärtlich betrachte ich die Silhouette, und sehnüchlich an ein gewisses Stümpfnäschen denkend, flüstere ich leise: „Ach, du liebes Biedermeierlein!“

Wieder tönt ein zarter Seufzer vom Notizbuch her; mir ist, als schwebe ein Schatten über die Silhouette. „Biedermeier,“ sage ich nochmals laut, und stärker seufzt es und näher. Der Schatten verdichtet sich und neben dem Mädchenbild steht ein zierlicher Cavalier, der mich traurig ansieht.

Mein Erstaunen darf ich nicht laut werden lassen; fröhlich begrüße ich meinen Besuch: „Guten Morgen, Herr Biedermeier!“

Ein flotter Krackfuß erwidert meinen Gruß.

„Was verschafft mir die Ehre?“ erkundige ich mich.

Biedermeier seufzt tief auf; dann tönt wie aus weiter Ferne eine zarte Stimme an mein Ohr: „Unser Geschlecht ist erloschen auf der Erde; deshalb müssen wir selige Biedermeier